

Lesung am Kaminfeuer

20. Januar 2023

GZ Riesbach / Pestalozzibibliothek Riesbach

Autorinnen und Autoren

Cornelia M. Seiferth

Galina Pfeiffer

Elke Vogelsanger

Karin Mayerhofer

Katharina Singh

Gabriela Cheng

Esther Vögeli-Bill

Jürgen Frielingsdorf

Monica Heinz

Leonore Dubach

Karina Farinati

Rita Roedel

Dorothea Zingg

Jeanette Blank

Susanne Mathies

Erika Benz

Stefan del Fabro

Eva Marlin

Silvester

Cornelia M. Seiferth

„Liebling, diesen Silvester gehen wir auf eine Hütte!“, sagte Thomas als er aus dem Badezimmer frisch rasiert hervortrat. „Dann können wir den ganzen Tag Ski fahren und am Abend bei klirrender Kälte am Ofen sitzen.“

„Aber Henry hat noch ein wenig Fieber und auch Anettes Tochter, geht es nicht so gut!“, erwiderte ich.

„Wir dachten auch mehr an uns Jungs nur!“, sagte er, als er in ein dick belegtes Wurstbrot biss. Das hatte gegessen.

Ich versuchte meine Tränen unter Kontrolle zu halten. Hatte mir meine Schwiegermutter an Weihnachten nicht geraten, nicht immer so emotional zu sein? Männer, und dabei meinte sie ihren Sohn, wären damit überfordert. Und dann hatte sie noch hinzu gefügt, nicht immer so klettig zu sein. Männer brauchen ihre Freiheiten. Nur so hält eine Ehe.

Ich setzte ein dümmliches Grinsen auf.

Er sprach kauend weiter: „Ja, weil doch die Kinder krank sind, dachten wir, es wäre eine gute Gelegenheit, dass wir Jungs mal was alleine machen! Wir stehen euch doch sowieso nur im Weg herum!“

Jungs alleine machen. Im Weg herum stehen. Hatte ich mich verhört? Die Männer hatten das einfach unter sich besprochen ohne uns Frauen mit einzuplanen!

Schon in fünf Tagen war Silvester. Würden sie denn überhaupt so schnell eine Bleibe finden?

„Ihr werdet doch so schnell gar keine Hütte finden!“, erwiderte ich.

„Haben wir schon. Mikes Bruder hat sich nämlich eine angemietet und kann jetzt nicht gehen. Ist ITler und muss dringend irgendwo einspringen. Und da haben wir spontan zugesagt.“

Er grinste. Ich schluckte.

„Dann machen wir Frauen eben was Schönes. Ist ja nichts dabei“, sagte ich provokativ. „Vielleicht nehmen wir uns einen Babysitter und gehen Tango tanzen.“

„Klingt gut, Schatz! Have fun!“

Er stand auf und zog die Jacke an. „Dann ist das also besprochen?“

Trotzig sagte ich: „Ja klar, kein Problem!“

Die Türe flog ins Schloss. Er rannte trällernd die Stufen hinunter und mir meine Tränen.

Ich wählte Christines Telefonnummer. Nach dem ersten Klingeln nahm sie ab.

„Ja, sagte sie. „Habe es schon gehört.“

Hundsgemein, war es, da waren wir uns einig.

Nachdem wir getobt, geheult und geschimpft hatten, wollten wir aus der Not eine Tugend machen.

„Wir machen eine Silvesterparty, dass es kracht!“, sagte ich. „Die sollen doch sehen, wo sie bleiben. Aber kein Wort zu unseren Ehemännern. Hohes frauliches Ehrenwort!“

„Ehrensache!“, sagte sie. Dann legten wir auf.

Silvesterparty! Klasse! Wir gaben an alle Frauen die wir kannten die Neuigkeit durch: Silvesterparty bei Evelin!

Und sie hatten zugesagt. 49 Personen wollten kommen. Freuen würden Sie sich, haben die alle gesagt und gefragt: „Gibt es ein Motto?“

Ein Motto? Natürlich!. Aber welches?

Ich wälzte Bücher und Zeitschriften: 50er Jahre mit Petticoat und Boogie Woogie? Nein, das konnte ich gar nicht tanzen. Dann würde ich wieder alleine dumm dastehen.

20ger Jahre? So mit Charleston und so? Federboa und lange tief ausgeschnittene Kleider? Vielleicht. Eine Pyjamaparty? Warum nicht. Ein Märchen? Auch nicht schlecht.

Ich konnte mich nicht entscheiden. Wieder rief ich Christine an.

„Entweder du entscheidest alleine oder du machst einen Doodle. Dann können die Frauen mit abstimmen.“, sagte sie.

Doodle?

Doodle.

Ich trug also alle Namen und Emailadressen ein und erstellte die Tabelle. Bitte gebt mir so schnell wie möglich Bescheid, weil in 3 Tagen ist ja schon Silvester, lies ich sie wissen.

Es dauerte nicht lange und ich hatte die Antwort. Ein Drittel hatte sich für die 50ger Jahre mit Petticoat, ein Drittel für den Pyjama und ein Drittel für das Märchen entschieden.

So ein Mist. Hätte ich doch Christine nicht gefragt.

Mutig entschied ich. Ich schrieb an alle: Die Würfel sind gefallen, es wird das Thema Märchen sein! Also liebe Hexen, hex, hex!

Während Thomas mich wunderlich beobachtete und seine Sachen für den Hüttenaufenthalt zusammensuchte war ich sehr beschäftigt.

Wo die Skikleidung ist?, fragte er mich. Dort, wo sie immer ist, Schatz, trällerte ich.

Und die Ski? Ich nickte in Richtung Heizungsraum.

Mit einer riesigen Einkaufsliste fuhr ich los. Früchte, Sekt, Wein Chips, Blätterteig, Kaffee, die Einkaufsliste schien keine Ende zu nehmen. Ein Büffet sollte es werden und jede Märchenfigur sollte sich selbst bedienen. Ganz zwanglos. Und eine Hexenbowle sollte es geben. Mit eingelegten Früchten und Sekt. Und falls das nicht reichen sollte, hatte ich meinen *Sonnenschein* noch in petto. Denn Eierlikör und Schnaps war in unserem Haus reichlich vorhanden.

Erstaunlicherweise waren plötzlich auch die Kinder von ihrem Fieber geheilt und waren froh, dass sie diesen Silvester im Kinderzimmer allein mit *streamen* verbringen konnten. „Ihr könnt aber auch mitfeiern“, hatten wir ihnen gesagt. „Das machen wir auch!“, sagten sie und freuten sich auf ihr ungestörtes Dasein im Haus.

Und dann war es so weit. Silvester.

Thomas hatte von der Skihütte angerufen. Er sei gut angekommen, es sei zwar schrecklich kalt in der Hütte und auch der Whirlpool gehe nicht, aber sonst sei alles in Ordnung. Und das Restaurant habe leider auch zu. Sie würden sich was in der Tankstelle holen.

„Prima!“, sagte ich und legte auf.

Und in unserem Haus? Alle waren sie da. Hexen, Teufel, Hänsel und Gretel, Schneewittchen, Vampire, Frankenstein und Geister. Wir lachten, tanzten und tranken.

Und eh wir uns versahen, schritt der Zeiger der Uhr auf die Zwölf zu.

„Schnell raus“, riefen sie. „Gleich geht es los, das Feuerwerk!“

„Gläser mitnehmen!“

„Vergesst den Sekt nicht!“ Nein, den vergassen wir nicht.

Und dann waren wir alle draussen. Die Raketen blitzten auf. Es war eiskalt, der Wind blies. Und ich im Hexenkostüm. Nur den Mantel leicht übergeworfen.

Ich griff in die Tasche des Mantels. Was fehlte war mein Haustürschlüssel!

Ich blickte zur Türe. Sie war zu.

Hex Hex! Da verzichte ich das nächste Mal doch gerne.

Jalina Pfeiffer

Ich kann was tun

Die Welt im Wandel – unerwartete Wendungen.

Die Nachrichten sind überfüllt

von Schreckensmeldungen.

Von früh bis spät kann ich sie schauen und komme gar nicht aus dem Staunen.

Was tun die großen Gipfeltreffer –

verhindern sie etwa nicht:

die Abholzung der grünen Wälder,

die Massentötung der Kälber,

Versenkung der Menschheit im Meer?

Die Entscheidung nur ihnen zu überlassen,

ist wirklich unfair.

Oben auf dem Gipfel, da können sie es machen,

die aktuelle Regung in schöne Worte fassen.

Unten auf dem Grund, mitten im Geschehen,

sehnt sich nach einer Fortentwicklung

die Menschheit beim Aufstehen.

Schon eine kleine Veränderung,

die startet genau bei mir,

mit einer reinen Beobachtung

von meiner Habsucht und meiner wilden Gier.

Die ganze Welt verändern?

Ich achte erst auf mich!

Was koche ich heute „Lokales“?

Was trage ich heute „Faires“?

Wo fahre ich nun hin?

Ich schätze einfach das,

was ich schon alles hab.

Dann bin ich eine Inspiration:

für die Nachbarn, Freunde und

die nachfolgende Generation.

Ich muss auf keinen warten,

ich kann selbstständig starten.
Und auch der große Gipfel
folgt mir in diese Richtung.

Der ewige Jungbrunnen

Ich war auf der Suche nach dem „Jungbrunnen“,
das Gemälde von Lucas Cranach,
es wäre eigentlich in Berlin zu bestaunen,
und ich schaute irrtümlich im Louvre nach.

Nichtsdestotrotz - habe ich ewig jung gebliebene Frauen getroffen.
Wir plauderten über ihre Epochen.
Einige fragte ich nach der Anleitung,
um ewig jung zu bleiben,
wie die Frauen aus der Modezeitung.

Marianne, die französische Freiheit,
hatte für mich nicht viel Zeit.
Die Fahne schwenkte sie fleißig
und rief ihre Leute herbei.

Auf die Schnelle rief sie mir noch zu:
„Für deine Freiheit verantwortlich bist nur du!
Kenne deine Rechte und kämpfe dafür,
öffne jede dir geeignete Tür!“

In der nächsten Halle, rechts ums Eck,
schien es mir friedlicher direkt.
Die rätselhafte Mona Lisa erblickte mich
und zauberte mir ein Lächeln ins Gesicht.

Sie flüsterte leise, im ruhigen Ton:
„Immer freundlich zu bleiben
zu jeder Nation und jeder Person,
ist übrigens meine Lebensmission.“

Die schöne Aphrodite war die dritte im Bunde.
Sie vervollständigte diese Ratschlagsrunde:

„Bleib selber dir treu, bewahre deine Anmut
und nur mit einer bedingungslosen Liebe
wird auch bei dir alles gut!“

Ich fasse die Weisheiten zusammen:
Bewege dich täglich, schau immer nach vorn,
so bleiben dein Geist und der Körper in Form.
Deine Freundlichkeit und deine wahre Liebe,
das wären Geschenke, die der Menschheit
von dir für die Ewigkeit blieben

Durchatmen

An manchen Tagen bin ich platt.
Die ganze Kraft klettert herab.
Nicht in den Armen, Beinen
und auch nicht im Kopf.

Wo habe ich meinen Reset-Knopf?
Wie - das ist uns nicht gegeben?
Ich muss mich fleißig selber pflegen?
Ich bin verantwortlich für mich?
Wie lächerlich!

Du meinst, ich bin keine Maschine
und könnte nie endlos rotieren wie eine Turbine?
Ich muss mir selber Ruhe gönnen,
um einmal richtig durchatmen zu können?

Diese Methode klingt sehr schlicht.
Doch warum tue ich es nicht?
Sofort setze ich mich aufgerichtet hin
und lasse locker mein Kinn.

Ich atme tief – ein und aus,
schon fliegen Sorgen weit hinaus.
Mit dem nächsten Aus und Ein
strömt Energie in mich hinein.

Ich fühle mich fast aufgetankt.
Für diesen Tipp – ein großer Dank!

Die kostbare Zeit

Die Zeit ist kostbar – ein Luxusgut.
Eine Pause erfordert reichlich Mut.
Die Masse rennt, das ist im Trend.
Wer rastet, der rostet und die Zeit, die kostet.

In Windeseile wird begrüßt,
nur auf eine Wange schnell geküsst,
drei Worte hastig ausgetauscht,
dem anderen kaum exakt gelauscht.

Drei weitere teilen ihr Leben im Chat.
Die Menschen verbinden sich durch eine App.
Kurz sind die Floskeln,
prompt geschossen ist das Foto.
Einfach dabei sein, heißt hier das Motto.

Wo bleibt die Wärme eines echten Zuhörers,
der seine ganze Aufmerksamkeit verschenkt,
seinen Blick nur auf diesen Moment lenkt
und einfach zuhört bis zum End'?

Wer oder was sind diese Zeitdiebe,
die eingetauscht werden
für die Zeit mit den Lieben?
Gleich wie viel Zeit noch übrig bleibt,
in Liebe verbracht, wird sie zu einer Ewigkeit.

Elke Vogelsanger

DA VERZICHTE ICH GERNE

„Ich verzichte freiwillig - das ist meine Devise“ Über diese Antwort der jungen Frau, Claudia, war ich sehr froh, denn sie hatte, mit 25 Jahren, einen Lebensweg gewählt, der ihr sehr viel Durchhaltewillen abverlangte. In den 80iger Jahren waren viele junge Menschen nicht mehr zufrieden mit einer Welt, in der es anscheinend nur noch um Leistung und Geld geht. Also entschloss Claudia sich, auszuwandern und einen Ort zu finden, wo sie, zusammen mit ihren Kindern, ihr Leben so gestalten und verwirklichen wollte, wie sie es wünschte. Wenn das auch bedeutete, mit allen Kräften und viel Mut diesen Traum zu verwirklichen und auf vieles zu verzichten. Und sie fand einen Ort, in Sardinien, wo sie jetzt bereits seit über 30 Jahren lebt. Verzichten, das hiess: kein Haus, kein Bad, kein warmes Wasser, keine Läden in der Nähe. Aber ein Stück Land hatte Claudia erworben und quasi bei Null sich ein Heim erschaffen. So wie viele Europäer, die im 18. und 19. Jahrhundert nach Amerika ausgewandert waren, wenn damals auch aus einem anderen Motiv, nämlich der Armut. In mühseliger Arbeit begann Claudia ein Haus zu bauen, einen Gemüsegarten anzulegen und nach und nach Hühner, Ziegen anzuschaffen. Später sogar ein Pferd. Klar: das alles ist nicht zu schaffen ohne Geld, sie fand einen Job, neben der harten Arbeit auf ihrem Land wie Wasser beschaffen, das Haus planen und bauen. Sie war zudem froh um eine gute Nachbarschaft. Es war ein Geben und Nehmen, alle in dieser Gegend waren Pioniere. Das Leben in der Natur war für Claudia beglückend. Am Morgen geweckt zu werden vom Krähen des Gockels, später von den Ziegen und dem Wiehern ihres Pferdes. Mit dem Pferd erlebte sie eine Überraschung: die Stute war trächtig, und bald waren zwei Pferde zu verpflegen. Ob man das beim Verkauf gewusst hatte, muss ich sie gelegentlich fragen. Der Tag begann: Ein Blick zum Himmel, wird es endlich regnen. Die Ziege melken, allen Tieren Futter bringen, nach den frisch geschlüpften Kücken schauen, sich überlegen, wie sie die Wildschweine davon abhalten könnte, ihren Gemüsegarten zu verwüsten und die Hirsche davon, genussvoll ihre jungen Obstbäume anzuknabberten. Und es dem Fuchs unmöglich machen, ihre Hühner zu stehlen. All das war ein jahrelanges Projekt.

Sie und die Freunde im Tal sprachen oft voll Mitleid von den Menschen in den Städten, die eingespannt sind in einem hektischen Wochenprogramm, lange Tage in einem Büro, oft nur mit Kunstlicht, die Kinder in der Krippe. Den Weg, auszubrechen aus so vielen Zwängen, hatten einige Junge gewählt, viele sind jedoch zurückgekehrt ins Nest einer organisierten Welt, wo einem vieles erleichtert wird: ein Arzt in der Nähe, Kursangebote, Theater, Kino, Konzerte. Jedoch auch das gibt es hier, in einer Stadt: sich einsam fühlen, Angst um die materielle Existenz. Und nicht alle wollen und vor allem können so leben wie Claudia. Verzicht, das heisst den Blick öffnen für das, was gut ist für die Erde, für die Natur, für uns Menschen. Und mit offenen Augen alles Gute und Schöne wahrnehmen, den Gesang der Amsel am Morgen, den ersten Schnee, einen leuchtenden Abendhimmel, das Lächeln eines kleinen Kindes.

Mein persönliches Verzichten ist mehr ein Wünschen: - dass die Menschen ohne Krieg leben. - dass Ungerechtigkeiten aufhören. - dass niemand vor Bedrohungen flüchten muss. Ach, wer wünscht sich das nicht!

Karin Mayerhofer

Türspalt

Guten Tag Frau Dobler. Das ist Tuncay.

Meldet mir Whatsapp. Wer oder was ist Tuncay? Ich kann mich jetzt eh nicht ablenken lassen, denke ich, ich muss mich bewerben. Deadline 1. Januar.

Aber da steht noch eine Frage:

Sind Sie immer noch im Arbeitplus. LG Tuncay

Nein. Schreibe ich.

Darf ich anrufen?

Bin gerade selbst an Bewerbungen.

Ich wollte nur Hallo sagen. Sie haben mir damals viel geholfen, danke vielmals.

Gerngeschehen.

Dann bis später.

Hmmm. Plötzlich ist da doch eine Erinnerung.

„Ist Ihre Türe für mich offen?“ fragt er mich unvermittelt. Nein! Denke ich, meine Türe ist nicht offen. Was will dieser Mann von mir. Beim Eintrittsgespräch sagte er, er sei verheiratet, habe mit dieser Frau noch keine Kinder, sie habe ein Kind mitgebracht, es sei 16 Jahre alt. Warum sollte da meine Türe offen sein?

„Sie sind doch verheiratet“, erwidere ich. Er steht nachdenklich neben dem Kopierer. Dann sagt er: „Ich habe nachgedacht, ich lasse mich scheiden.“

„Dazu braucht es aber zwei. Was sagt denn ihre Frau dazu?“

„Ich denke, sie ist einverstanden.“

Ich musste wieder in meine Klasse und ging.

Aber es gab mir zu denken.

Ja, ich wünschte mir eine Beziehung, war ins Plaudern geraten, er hatte mich geschickt gefragt und ich sagte, ich bin allein. Normalerweise halte ich mich bedeckt. Warum hatte ich jetzt gerade meine Türe einen Spalt geöffnet?

Es gibt so Tage, da bekommt die Fassade Risse, da wird etwas sichtbar, was sonst gut versteckt ist.

Nun war es mir passiert.

Ich wollte ihm lediglich helfen, seinen beruflichen Weg zu finden. Er hatte berufliche Ziele, das gefiel mir. Da er nicht in meiner Klasse war und ich nicht seine Coachee, musste ich ausserhalb meines Settings mit ihm sprechen.

Der Lift hielt an, die Türe öffnete sich. Da stand er.

„Wie schön, Sie zu sehen. Ich habe Kopfweg, haben Sie mir vielleicht eine Tablette? In der Anmeldung gaben sie mir keine.“ Ich hatte nicht damit gerechnet, dass da wer steht und nein, ich hatte keine Kopfwegtablette dabei. Ich wusste auch gar nicht, ob das erlaubt wäre. In der Mittagspause verabschiedete sich eine

Teilnehmerin mit selbstgekochem Essen. Plötzlich standen wir nebeneinander. „Ob ich gerne essen gehe?“ fragte er mich. Es war mir irgendwie peinlich vor allen und doch war es schön, dass da jemand persönlich mit mir sprach. Wir plauderten ein wenig, dann ging ich wieder, um mich für die nächste Klasse vorzubereiten.

Er hatte zuletzt im Gastgewerbe gearbeitet, obwohl er Klempner war und die eigentlich gesucht sind.

Er wollte da unbedingt eine Ausbildung machen, sei aber nur hingehalten worden.

Es gab eine kleine Launch hinter dem grössten Schulzimmer, versteckt durch Pflanzen, da ass ich oft allein am Mittag. Ich brauchte meine Ruhe. Manchmal ging ich auch essen in der Kantine in der Fabrik über der Strasse. Den Kaffee nahm ich bei uns, mein eigener schmeckte mir besser. Ich zog mich damit in die Launch hinter den Pflanzen zurück. Als ich um die Ecke bog, sass er da und las ein deutsches Buch.

Das Bild rührte mich. Ich ging zu ihm und liess mir zeigen, was er liest. Seine Deutschkurslehrerin habe es ihm gegeben, er müsse Fragen zum Text beantworten. Er zeigte mir das Buch und die Fragen. Ich konnte die Lösung auf Anhieb aus dem Text lesen. Ich zeigte ihm, wie er das selbst machen kann.

Unser Gespräch dauerte ein paar Minuten, dann war es bereits wieder Zeit für uns beide für den Nachmittagsunterricht in unseren Klassen.

Immer wieder trafen wir uns zufällig irgendwo im Gang des Gebäudes oder beim Lift und er sagte mir stets, wie besonders ich sei, so strahlend und ganz anders als die anderen Coaches hier. Das schmeichelte mir, tat mir gut.

Ich war sehr unglücklich an dieser Stelle, diese Kälte im Team tat mir nicht gut. Umso schöner war es, in ein strahlendes Gesicht zu sehen und freundliche Worte zu hören.

Wahrscheinlich ging es ihm gleich. Er war arbeitslos und auf Stellensuche und wollte seine Deutschkenntnisse verbessern. Er fragte mich irgendwann, ob ich nicht seine Deutschlehrerin sein könnte, er brauche jemanden wie mich.

Das entsprach natürlich auch der Tatsache, aber ich war in dieser Firma nicht seine Deutschlehrerin.

Ich hatte ihm von der mobilen Bar an der Aare erzählt, die suchten jemand für am Abend, da hätte er gleichzeitig am Tag bei uns in den Deutschkurs gehen können. Er hörte aber heraus, dass ich da am Wochenende zu finden sei. Ob ich am nächsten Wochenende wieder da sei, fragte er.

Ich wisse es noch nicht, sagte ich in der Not. Eigentlich hätte ich ja gerne wieder einen Nachhilfeschüler. Den letzten verlor ich wegen Corona. Der junge Mann kam jeweils zu mir nach Hause. Er wäre trotz Massnahmen gekommen, aber ich wollte das nicht, ich wollte mein Zuhause möglichst frei von Corona halten. Als wir wieder Kontakt hatten, erfuhr ich, er lerne jetzt Spanisch, weil er eine Reise nach Südamerika plane. Die fand dann auch statt und wir schreiben uns weiter ab und zu und tauschen uns aus.

Das nächste Mal war ich mit gemischten Gefühlen an der Aare, am Wochenende zusammen mit einer Freundin.

Ich hoffte, T. da nicht zu begegnen. Und doch schwang da so ein Gefühl von Möglichkeit mit. Die mobile Bar gibt es da jeweils nur über den Sommer.

Es war noch Sommer, als ich erfuhr, dass T. eine Stelle gefunden hat, temporär und dass er diese annehmen will. Ein letztes Mal sahen wir uns und ich gab ihm den Link zu einer Sanitärfirma, ganz in der Nähe und sagte ihm, er solle sich doch dort bewerben.

Nun ist es Ende Dezember und ich bekomme einen Anruf, den ich schnell wegdrücke. Das habe ich bisher noch nie in meinem Leben gemacht. Es ist zwei Stunden später als „Dann bis später.“

Inzwischen habe ich mich an seinen Mundgeruch erinnert und daran, was ich wirklich nicht will. Ich habe den Kontakt auf Whatsapp blockiert.

Er hat es dann noch sonst versucht. Da habe ich gesehen, dass er es bereits am 8. Oktober versuchte. Ich habe nicht abgenommen, habe nur seinen Namen gespeichert. Ich werde auch in Zukunft nicht abnehmen. Meine Tür für ihn bleibt zu.

**Betrachtigä vo ärä Italienreisände oder
Einmal und nie wieder**

Katharina Singh

Äntlich Fiirabig* Das isch wider en Tag gsii hüt. Zum Glück chann ich`s mir uf em Sofa bequem mache. Da freu ich mich ja scho wider uf di nächschte Ferie. Plötzlich chömed mier wider mini Summerferie in Sinn, wo ich in Riccione im Hotel Bellavista verbracht ha. S erschi Mal älei unterwegs, was für äs Abentüür isch das gsii. Voller Vorfreud bin ich in Reisebus iigschtigä, gschpannt uf das, was chunnt. Am Ferieziel aacho, hät dä Reisebus - was für än Enttüschtig - vor ämä Hotel aaghalte, wo scho besseri Täg gseh hät. Ich ha mich dänn damit tröschtet, dass die italienisch Chuchi top isch, wien ich findä. S erschi Mittagässä isch mer dänn nöd so i gueter Erinnerig blibä. Äs hät Mineschtrone - ä Gmüessuppe - zur Vorschiis Gä. Die Suppe isch, won i es Chind gsii bi, nöd grad mis Lieblingsässe gsi. Dä Hauptgang hät mich dänn für die ungliebtü Suppe entschädiget. Sicher gits dänn no äs feins Dessert han i dänkt. Das isch dänn aber gar nöd nach miim Gschmack gsii: Ä Tranchä Glace mit kandierte Frücht - leider.

S Zimmer han i dänn erscht nach em Mittagässe chöne bezieh. Han i ächt eis mit Meerblick? Voller Vorfreud han i mit Schwung s Fänschter ufgmacht und han - nei, nöd s Meer gseh, sondern in en Schacht abäglueget, ca. 6 uf 6 Meter gross, wo d Abfallcontainer vom Hotel gschtande sind. Ich ha mer dänn gseit, dass ich mini Ferie ja nöd im Hotelzimmer, sondern am Strand verbringä.

E Stund schpöter han i mini Badsachä iipackt und bin Richtig Strand gloffe. Deet achoo, han i uf änä Algeteppich glueget, wo uf dä Wällä uf und ab geschauklet isch. O weh (az). Keis Bad im Meer; di ganzi Feriewuche nur am Strand unterem Sunneschirm oder höchstens emal es Velo mietä. Das sind nöd grad tolli Ussichtä uf churzwiligi Feriä. Dänn sitzi halt unterem Suneschirm, aber nöd de ganzi Tag. Schliessich wott i au e chli bruun werdä. Ha mi dänn i d Sunne gläit, bin aber däbii unglücklicherwiis iigschlafä. Das hät minerä Huut gar nöd gfalä. Die nächste beide Tääg han i dänn im Hotelzimmer verbracht mit ärä chüeländä Creme uf de Huut.

S Wätter isch die ganzi Wuche wunderschön gsii, Sunneschii vom Morge bis z Abig. Zrugg i d Schwiiz greist bin i dänn s`zweitä. Dä Werner han i am Strand under em Suneschirm käne glernt. Jetzt simmer scho sit 24 Jahr ghürate und nächschts Jahr fiired mir Silberhochziit.

Ferie in Italie a de Adria mache mer immer no, aber nur no i Hotel, wo mer es Zimmer mit Meerblick chönd buächä.

Zeichen: 2504

Teilziitliäbi

hesch mir gseit
ich söll doch bliibä
du hegisch s no gern
wenn ich um dich umä bin

bisch chli vorbii cho
chli gange
i de zwüscherüüm
hesch mich
la hange

hesch mir gseit
wenns druf aah chund
bisch du mis nummere eis
han gfunde du segsch en feine
han vell nach dir planged
mir überleit wiä ich dich
zum lache bring

bisch chli vorbii cho
chli gange
i de zwischerüüm
hesch mi
lang la hange

i chan das nöd verträge
han i nach e paar wuche gseit
teilziitliebi isch nöd so miis

du häsch gmeint
das liess sich nöd anderä
segisch verpflichtet
das müesst ich doch wüsse

bisch also eine wo siis
verschräche haltet
au wenn du s scho
längschtens
broche hesch
bisch eine wo bliibt a ort
vo dene du scho
längschtens
gange bisch

verpflichtig isch für dich wichtig
moralisch
und überhaupt

was ich mich frage isch
öb moral nöd
au mini
wenigkeit betrifft

chli cho
chli gah
chli hange lah
chli bliibä
chli liebä
chli pfupf uselah

han schliesslich dich gfragt
öb sich dis konzept
nöd gäge dich sälber richtet
öb das diä art isch
wie du willsch läbe

s gaht mir no um vell meh
isch dini antwort gsi
was du dir uufbaut hegsch
wellisch nöd verlüre
ich söll doch bitte
nöd alles vertrülle
du wüssisch scho was
falsch sig und was richtig
i dim läbe wichtig
und hegisch mich doch gern

verschtah di scho
han i zu dir gseit
was hetti ich au
suscht no sölle

isch gsii wie
gluet uf de huut

han aber doch no chli welle hoffe
chli din stern si
dini venus
chli devo träume

dass mi gemer hesch
als gern

han afaah chränkelä
versuecht dir z erkläre
wie s mir gaht
hesch mir gseit
nimm s doch locker
so wie ich
gnüss es doch eifach
das mit eus
isch doch schön
was willsch no meh

han ich probiert
hed nöd funktioniert

mängisch seisch
au wänns weisch
was nöd meinsch
zwingsch dis muul
öppis z plapperä
wo i der drinn nöd umä isch
kei ahnig wie du uf so en
idee cho bisch

han dich falsch verschtande
hesch mir schpöter dänn verzellt
ond wenn du öppis sägisch
sig das im fall gültig

wärsch usserdem nöd de typ
wo a de wort
umschrübled
wie ich das machi
dänn
ändlich
isch au be mir
de grosche gfalle
han nümä a der umechnübled

isch wie
gluet uf de huut
tuet überall öppe
glich fescht weh

bin blind gsi
taub
und resischtänt
han zu dir gseit
was i nöd gwüsst han
aber gemeint

han mis glück
mit dem
welle erzwinge
was i dir inne
nöd umä isch

schön gsi
so en moment lang

wie zäme flüüge
well mi no einmal
mit dir belügä
mich a dich
verschänke
i der
umä chrüche
dich zum säge bringe
dass du mich liebsch

dänn seisch du mir
was nöd meinsch
und ich meine
was ich weiss

wie gluet uf de huut

wenn du nachher
chli gasch
isch es für immer

würdisch suscht ja weder
chli cho
chli blübe
chli liäbe
chli pupf uselah
für langi ziiit
mich hange laah
mir ab und zue
es SMS schriibe

nöd umä isch

kei ahnig

wiä du

uf so en idee

cho bisch

wie gluete uf de huut.

Macy verzichtet

Macy piffte vor sich hin. Sie hatte das zweite Semester in Anglistik geschafft. Obwohl sie immer noch für Tom und ihren Chef, Hans Werner Müller, von allen HWM genannt, als Anwaltssekretärin Teilzeit arbeitete und der Arbeitsanfall im Verlaufe des Juni angestiegen war. Gleichzeitig musste sie für die Semesterprüfungen lernen. Zwölf Jahre, nachdem sie das Jus-Studium verbockt hatte. Zwei Mal war sie durch die Zwischenprüfung gerasselt. Seither arbeitete sie dank ihren guten Englischkenntnissen für HWM. Sie wünschte sich, es würde ewig auf die gleiche Weise weitergehen wie jetzt. Nach dem Bachelor käme der Master. – Und dann? Ein glückliches, erfülltes Leben, in alle Ewigkeit. Sie fand, das hatte sie verdient.

Sie blieb stehen. Vor ihr stand ein vielleicht zehn- bis elfjähriger Junge. Sie korrigierte sich: Nein – nein, das war ein alter Mann. Ein uraltes, zerfurchtes Gesicht schaute sie an.

„Sie möchten ewig leben?“, fragte er.

„Wie? Was meinen Sie?“

„Haben Sie nicht gewünscht, dass es immer so weitergehen würde, ein ewiges erfülltes Leben gewollt?“

Macy war irritiert. Konnte der alte Mann Gedanken lesen? Das war unmöglich, das konnte niemand. Nicht einmal die Wahrsagerinnen auf dem Jahrmarkt.

„Kommen Sie, ich habe Ihnen ein Angebot zu machen. Wir könnten einen Kaffee trinken gehen.“ Er wies auf das Kaffeehaus auf der anderen Straßenseite.

Neugierig folgte Macy dem Mann.

„Sind Sie gerecht?“, wollte der Alte wissen.

„Gegenfrage: Was heisst das?“

„Den Gerechten steht das ewige Leben zu. Für die meisten erst im Himmel, nach der Auferstehung. Für wenige Auserwählte bereits im Diesseits.“

„Worum geht es? Wollen Sie mich bekehren?“

Der Mann schüttelte den Kopf: „Ich bin einer dieser Auserwählten. Ich bin müde. Ich möchte tauschen. Mein ewiges Leben gegen Ihren Tod.“

„Sind Sie verrückt? Kein Mensch lebt ewig!“

„Ich bin 1618 geboren, zu Beginn des Dreissigjährigen Krieges. Als ich zehn Jahre alt war, habe ich mit einem alten Mann getauscht. Ich gab ihm meinen Tod gegen sein ewiges Leben. Auf diese Weise habe ich die lange Kriegszeit überstanden. Seither bin ich unterwegs. Ich habe schlimme wie erfreuliche Dinge erlebt. Kriege, Hungersnöte – doch ebenso wunderbare, glückliche Momente. Immer wieder. Wie Sie vorhin. Sie wirkten durch und durch zufrieden mit sich und der Welt.“

„Märchenonkel!“, rief Macy aus.

„Ich spreche wahr!“, widersprach der Mann.

„Welcher Sekte gehören Sie an?“

„Keiner“, antwortete er.

„Das soll ich Ihnen glauben?“ Macy bereute ihre Neugier. Wieder einmal war sie in eine verwickelte Situation geraten und sass einem Verrückten gegenüber. Doch im Kaffeehaus konnte ihr kaum etwas zustoßen.

„Wo haben Sie während all dieser Jahre gelebt?“

„An vielen Orten. Es würde Tage dauern, sie alle aufzuzählen!“

„Wahrscheinlich waren Sie immer hier, nirgendwo sonst! Oder einzig in Ihrer Phantasie unterwegs.“

„Nein!“

„Dann erzählen Sie mir aus Ihrem Leben“, forderte sie ihn auf, „was haben Sie in den letzten Monaten erlebt?“

„Krieg, zu viel Krieg. Leider lernen die Menschen nichts aus der Geschichte. Meine damalige Partnerin starb und ich bin weitergezogen. Hierher, in dieses ruhige, friedliche Land.“

„Friedlich? Wenn Sie sich nur nicht irren!“

Macy nippte an ihrem Latte macchiato. Sie überlegte. Wollte sie tatsächlich ewig leben? Was würde das heissen? Sie kannte die christliche Legende vom wandernden Juden, der verdammt war, unsterblich durch die Welt zu ziehen. Es musste schrecklich sein, ununterbrochen von Ort zu Ort zu wandern, nirgends bleiben zu können, selbst wenn man wollte. Menschen kennenzulernen, sie bald wieder verlassen zu müssen. Sie wünschte sich, freudige Momente länger festhalten zu können – aber ewig? Dann wüsste sie nicht mehr, dass es ein glücklicher Augenblick war, und es wäre immer das gleiche Gefühl. Keine Abwechslung. Überhaupt, wenn der Greis ihr gegenüber sich als auserwählt betrachtete, warum wollte er seinen Sonderstatus aufgeben?

Der alte Mann beobachtete Macy: „Nun, was meinen Sie? Sind Sie zum Tausch bereit? Tod gegen ewiges Leben?“

„Nein, da verzichte ich gerne. Ich behalte meinen Tod.“

„Hallo, Macy. Wir haben uns lange nicht mehr gesehen! Kann ich mich zu euch setzen?“

„Hey, Marlene. Sicher.“ Macy warf einen fragenden Blick auf ihren seltsamen Begleiter.

„Ich muss gleich aufbrechen.“ Der alte Mann griff nach seinem Stock, stand auf, richtete sein Jackett und verschwand durch die nahe Eingangstür.

„Wer war das?“, wollte Marlene wissen.

„Keine Ahnung. Er stand plötzlich vor mir, fragte, ob ich ewig leben möchte und schlug vor, hier einen Kaffee zu trinken.“

„Und du warst neugierig? Hast gehofft, dass es sowas gibt?“

„Er wollte sein ewiges Leben gegen meinen Tod eintauschen! Darauf habe ich gerne verzichtet.“

„Hat er seine Konsumation bezahlt?“, fragte Marlene.

Macy lachte: „Nein, hat er nicht. Es ging ihm darum, dass jemand seinen Kuchen und seine heisse Schokolade zahlt.“

für den Frühlingsdorf

Da kann ich verzichten

Der nicht verzichten Einsichten Rapp

Verzichten?

Mitnichten!

Ich brause mit meinem **SUV**
durch die Strassen
ohne Massen
zwingt viele in die Knie
wie gedemütigtes Vieh.

Ich lasse der Freiheit seinen Lauf
nehme Opfer in Kauf
und das zu Hauf
immer die Hand am Knauf.

So ein Spass
ich als Ass
mit dröhnendem Bass
ganz krass.

Verzichten?

Mitnichten!

Wen schert schon das **CO2**?
Eins, zwei, drei
alles einerlei
wie dem auch sei
umschiffe ich diesen Brei
das Fliegen macht mich frei.

Fliegen nach Kopenhagen
was Neues zu wagen.
Fliegen nach Wien
für einen Brunch
oder Berlin
für einen Lunch
oder Tallinn
für einen Crunch.

Wen kümmern CO2 Zertifikate?
Es gibt viele Städte auf der Karte
ich möchte mehr als die anderen
ein berauschendes mäandern
zwischen Kairo und Assuan

das macht mich an!
Zwischen Tibet und Buthan
da zeige ich, was ich kann!

Verzichten?
Mitnichten!

Was schert mich **Vegetarisches**
es hat so etwas manisches
oder gar Veganes
das ist nur Vertanes.
Blutiges Fleisch muss her
das liebe ich so sehr!

Verzichten?
Mitnichten!

Für meine **7-Zimmer**
brauche ich keinen Dimmer
die Heizung voll aufgedreht, immer.
Hab keinen Schimmer
was ist schlimmer:
Ausfall von Sauna oder Pool?
Es ist nicht cool
wenn es ist zu kalt
dann fälle ich den nächsten Wald.

Verzichten?
Mitnichten!

Ich will rasen durch **rasende Zeiten**
mich ausdehnen in alle Weiten.
I am born
for the perfect storm!

Hitzewellen, Waldbrände, Stürme
sie bauen sich auf wie Türme.
Was kümmern mich Hungersnöte
ich nähme alles was sich böte.

STOPP!

Da kommt ein Schmerz
es ist das Herz
das Organ verzagt
es sagt,
dass es nicht mehr will
es steht einfach still.

Wie die Natur
ist mein Herz aus der Spur
was mache ich nur
für dessen Kur?

Was nun?
was ist zu tun?
Noch einmal Aufwachen
um Hab und Gut zu bewachen?

Oder weg in eine andere Welt
aber wie ist es dort bestellt?
Kann ich sie füllen
ohne sie zuzumüllen?

SUV, Fliegen, shoppen
das Ganze ist zu stoppen
zu viel der Leere
nimm die Schere
weg mit Eitel- und Sinnlosigkeit!
Sei gescheit
sei bereit
sei befreit
für die Fülle des Lebens
und ohne Aufhebens.
Das Materielle des Strebens
hinter dich zu lassen
um dein Inneres zu erfassen.

Je mehr du kannst verzichten
wirst du berichten
dass deine Seele sich wird nähren
und ohne Zwang bewähren.

Du wirst erblassen
und dich befassen
mit deiner inneren Vielfalt
sie ist eine Gestalt
mit erfülltem Gehalt.

Verzichten?
Ja und ohne das Mitnichten!

Nie mehr Caramel Eis

Da war es wieder dieses Geräusch. Lilli blieb stehen und wandte den Kopf. Was war das? Sie schloss die Augen und konzentrierte sich. Waren es Schritte, ein Tier? Sie öffnete die Augen und ging langsam weiter, sie fröstelte. Der Nebel kroch über die Wiese vom Fluss her. Wäre sie nur früher losgegangen, aber nach dem Essen wollte ihre Freundin unbedingt noch in das neue Café am Marktplatz. Du musst das salted Caramel Eis probieren, ein Traum, du willst nie mehr etwas anderes.

Lilli war skeptisch gewesen Salz und Caramel, sie konnte sich das nicht vorstellen, hatte sich dann aber überzeugen lassen, obwohl es nicht die Jahreszeit für Eis war. Nun war es kurz vor elf Uhr, und es war kaum noch jemand draußen. Nicht mal Leute, die mit ihren Hunden die letzte Runde drehten, nahmen diesen Weg, bei Dunkelheit. Aber es war der Kürzeste für sie. Während sie schnellen Schrittes dem Fluss entlang ging, meinte sie noch immer den leicht salzigen Geschmack auf ihrer Zunge zu spüren. Aber da war auch noch die Süße vom Caramel und ganz wenig Knoblauch der Kräuterbutter, die zum Steak serviert worden war. Alles separat war gut gewesen, aber nun wünschte sie sich, sie hätte einen Kaugummi dabei. In ihrer kleinen Tasche war nur für das Nötigste Platz gewesen. In der Hoffnung, vielleicht doch noch einen Kaugummi oder ein Bonbon zu finden, fuhr sie in die tiefen Taschen, ihres Mantels. Sie spürte etwas und umschloss es mit der Hand, wollte es näher ansehen, es war schwer und kalt, definitiv kein Kaugummi. Da war es wieder, das Geräusch. Erschrocken ließ sie den Arm sinken. «Hallo ist da jemand?», rief sie und versuchte, durch den Nebel mehr zu erkennen. Da war etwas, es bewegte sich. Lilli unterdrückte einen Schrei.

Warum hatte sie sich kein Taxi gerufen? Das hatte sie nun davon von ihrem Geiz. Vermutlich würde man sie morgen aus dem Fluss fischen. Wasserleichen waren kein schöner Anblick, aufgedunsen, voller Schlamm und genauso übelriechend, wie der Geruch, der ihr nun in die Nase drang. Es roch nass, leicht nach Fisch und nach Zigaretten. «Hallo ist da jemand?», rief sie nochmals. Doch alles, was sie hörte, war das leise Rauschen des Wassers und ihren eigenen Herzschlag.

Sie hielt das Ding immer noch in der Hand, aber in der Dunkelheit konnte sie nicht sehen, was es war und vor allem was machte es in ihrer Manteltasche. In ihrem Rücken schlug die Kirchturmuhur. Sie zählte leise mit, eins, zwei, drei, vier, ...als der elfte Schlag verstummte, fiel ein Schatten neben ihr auf den Weg.

(© Monica Heinz, 2022)

Sie drehte sich um. Wollte schreien, doch es kam kein Laut aus ihrem Mund. Das Nächste, was sie spürte, war Leder im Gesicht. Sie würgte, der Geruch, nach Pferdeschweiß und Ledermilch zusammen mit dem kalten Gefühl auf ihren Wangen. «Sei still!», zischte eine Stimme. Lilli versuchte sich aus der Umklammerung zu befreien, aber der Angreifer war stärker. Die Hand über ihrem Mund lockerte sich, nur um gleich darauf durch einen Lappen ersetzt zu werden, der ihr zwischen die Lippen gepresst wurde. Der Stoff war rau und roch nach Parfüm. Sie kannte den Geruch, der war ihr doch heute Abend schon einmal in die Nase gestiegen, aber wo? Plötzlich fiel es ihr ein, der Mann im Café. Er hatte kleine Magnete mit dem Schriftzug der Eissorte verteilt. Das war es, was sie in der Hand hielt. Ihre Freundin hatte abgewunken und gemeint, nein Danke, ich will nicht dem Magnetmörder in die Hände fallen, aber sie hatte wieder einmal nicht verzichten können. Schließlich konnte man so einen Magneten immer brauchen. «Gefällt dir mein Geschenk», fragte er und lachte. Auf ihrer Zunge vermischte sich das Parfüm mit dem Salz und dem Caramel. Sie hatte gewusst, dass es ein Fehler gewesen war. Das hatte sie nun davon.

Das Nächste, was sie spürte, war etwas Kaltes an ihrem Hals, ein Druck, ein Schmerz, dann etwas Warmes, das sich den Weg durch ihren Schal bahnte, und es wurde dunkel. Das Letzte, was sie dachte, war: Hätte ich doch nur auf das verdammte Caramel Eis verzichtet.

Am nächsten Morgen verkündete die Presse auf der Titelseite:

«Der Magnetmörder hat wieder zugeschlagen. Heute Morgen wurde die Leiche der achtundzwanzigjährigen Lilli K. aus dem Fluss geborgen. Wie schon die anderen Opfer, hielt auch sie einen Magneten umklammert. Diesmal mit dem Schriftzug einer Eissorte. Die Ermittlungen laufen.»

In der Stadt sass ein Mann in einem Café und grinste, als er die Schlagzeile sah. Sie ziehen mich halt einfach an, wie ein Magnet, ich kann nichts dafür, dachte er. Dann stand er auf und ging zu der jungen Frau in der Ecke. Als er ihr die Hand mit dem bunten Magneten hinhielt, strahlte sie ihn an.

(© Monica Heinz, 2022)

Leonore Dubach

Trümmerland

Verloren den Wald an die die
die sorglos Brände entfachen
zurück bleibt ein Trümmerland
mit kahlen Hügeln
schwarzen Baumstümpfen
Zerstörung durch brutales
eingreifen in die Natur
der Baulöwen
der Wald sei krank
er birgt Gefahren
das verursacht Angst
bedroht die grüne Lunge
stört das Gleichgewicht
ohne Wald kein Papier
für Liebesbriefe

Die Bucht

In Robinsons Crusoes Bucht
sucht man in Plastikflaschen
Liebesbriefe und Hilferufe
vergebens
ein von Unrat bedecktes Ufer
wurde zur Müllhalde

Brachland

Fruchtbares Land
brach ein
Giftmüll vergraben
zurück gelassen
die gebrochene
Natur
der Abfall lagert im Feld im Wald

Bauboom
Ein Ferienparadies
sich selbst überlassen
Bauruinen wie offene Wunden
geschunden die Erde
verstummt der Gesang der Vögel
das Meer weint
ein Aufschrei
durchfährt die Betongerippe
es sind Mahnmale
Hinterlassenschaften
durch Geld und Machtmissbrauch

Befürchtung
Wird mein
literarisches
Werk
abschmettern
landet es
im Papierkorb
soll alles für
für die Katz sein
bin mit dem
Latein am Ende
durch
Provo-Katz-ion
habe ich die
Aussicht
beachtet zu werden
zuerst Schnurren
dann die Krallen
ausfahren
hier kämpft jeder
Autor gegen Jeden
um der Beste zu sein

Die Vernissage

Champagner
Canapeès
in grossen
Mengen
aufgetischt
Häppchen werden
gereicht
blitzschnell von flinken
Händen gegriffen
von gierigen
Mündern verzehrt
viel Essbares wird
achtlos entsorgt
landet im Abfall
angewidert schaue ich
auf die zum Bersten vollen
Tische mit Plastikmüll
Gedanken an Krieg
und Hungernot
flammen auf
dieser Überfluss
zeichnet hässliche
Wohlstandsrän-
der
an den Kleidern
und Tischtüchern

Unterwelt

Manchmal wäre ich
lieber unter der Welt
zwischen ihr
als hier
in dieser
auf ihr
der Halbwelt
dieser Unterwelt
mit ihrem Hass
ihrer Kampflust
Angst verbreitet sie
uns die Anderswelt
das Reich der Toten
für uns unbekannt
doch brodeln
tut es hier oben
im Hexenkessel
das vergiftete Süppchen
kochen die
Habgierigen
Machthungrigen
Masslosen
ein Teufelskerl
ist der der oben
wie auch unten
standhaft
nicht korrupt bleibt

Leonore Dubach

Es war in der Auvergne, in Frankreich.

Ich sass im Auto und sah durch das Fenster ein kleines Holzhaus mit einem Giebeldach. Weiter unten, auf einer Seite, befand sich ein weiteres Giebeldach. Ein doppeltes Dach. Als wir weiterfahren, drehte sich mein Kopf und das kleine Haus wurde grösser. Auf der Rückseite war Brennholz ordentlich in Fächern untergebracht. Diese Seite hatte ebenfalls ein Giebeldach, ebenfalls doppelt, da unter dem Haupt-Dach war. Meine Augen klebten an dem Haus mit den vielen Dächern, als das Auto langsamer wurde, weil wir uns einer roten Ampel näherten.

Es waren kleine Häusern im Holzhaus, im Garten eines Hauses. Und die ganze Sache selbst war, in Wirklichkeit, der Grill vom Haus. Ich brach in Gelächter aus. Mein Mann drehte sich zu mir und lächelte amüsiert, angesteckt von meiner Freude.

Es war ein Grill-Haus, wie wir es in Argentinien gewohnt sind zu haben. Aber dieses war, in etwas, ganz speziell. Es hatte viele Dächer, die alle miteinander verflochten waren, und eines ging bis zum Boden. Meine Augen blieben da stehen. Auf dem Teil vom Dach, das den Boden berührte... und ich erinnerte mich an ein anderes Dach, das den Boden berührte, and dieses, das ich gezeichnet hatte, als ich acht oder neun Jahre alt war, in der dritte Klasse.

Was hätte Haydée, die Zeichen-Lehrerin wohl gesagt, wenn ich ihr einen solchen Grill gezeichnet hätte? Sie muss inzwischen tot sein. Sie hätte nie gedacht, dass sie durch diese damalige Bemerkung ewig werden würde. Dass ich diese Geschichte im Laufe der Jahren so vielen Menschen in verschiedenen Ländern erzählen würde; und dass sie zu einem Gesprächsthema über Freiheit und ihre Beziehung zur Kreativität werden würde.

Die Ampel war immer noch rot. Wir befanden uns an einer Kreuzung mit mehreren Strassen und mussten noch warten. Als ich immer noch auf den Grill starrte, stellte ich mir meinen alten Zeichen-Lehrerin vor. Ihr Körper (sie war gross, dünn im Oberteil, dick unten), ihr Gesicht (blasses Haut, graue Augen), ihr Ausdruck (tiefe Falten). Sie war eine steife Frau, aber... ihr Blick war intelligent. Aber Intelligenz geht nicht notwendigerweise Hand in Hand mit Freiheit, und auch nicht mit Kreativität...

Einige meiner Freunden kommentierten immer wieder ihr "*Alles auf der Welt hat Farbe*". Sie wiederholte diesen Satz bis zum Überdross. Sobald jemand eine kleine Ecke des weissen Blattes unbedeckt, ohne Farbe, gelassen hatte, kam dieser Satz. Sie wollte dass wir unsere Blätter komplett mit Gouache bedeckten. Für sie war Weiss keine Farbe. Das Thema tauchte bei unseren Treffen immer wieder auf, wenn ich in Buenos Aires zu Besuch war. Meine

Freunden fanden, als Erwachsene, den Satz amüsant. Ich nicht. Kannte sie nicht Miró, Kandinsky? Kannte Sie sie nicht? War sie so arm im Kopf? War sie so gefühllos?

Mit grosser Begeisterung hatte ich ein Haus in den Bergen gezeichnet. Auf das Giebeldach folgte auf einer Seite ein Anbau bis zum Boden, mit einer kleinen Tür um Dinge abzustellen und auf der anderen Seite ein weiteres, weniger schräges Dach, bis zu einem Meter hoch ungefähr, und auch ein kleines Fenster, denn dort würde die Milch-Kuh schlafen und sie musste nach draussen schauen können.

Als ich Fräulein Haydée meine Zeichnung zeigte, da wir immer um Erlaubnis fragen mussten, bevor wir mit dem Malen anfangen, rief sie verächtlich:

– Diese Häuser gibt es nicht!

Und sie befahl mir, mich auf meine Bank wieder zu setzen und es noch einmal zu zeichnen.

Ich weinte nicht, aber mit grosser Bitterkeit löschte ich meine Dächer mit der Radiergummi, die kleine Türen und die Fenster auch, die Idee der Kuh, das Licht durchs Fenster, das ganze Leben des Hauses; denn für sie war das alles inexistent, oder überflüssig, aber für mich nicht.

Mein Haus existierte. Ich wusste das schon in diesem Alter.

Jahre später, als ich durch Schweizer Dörfer fuhr, hörte ich in meinem Kopf "*Diese Häuser gibt es nicht*", und da gab es Bauernhäuser genau so, sie sahen aus wie das Haus, das ich entworfen hatte. Ein Giebel-Dach und ein anderes, niedrigeres, ineinandergreifendes Dach, bis zum Boden.

Die Ampel wurde grün und wir fuhren los. Ich drehte mich komplett um und winkte dem Grill-Haus zu. Jemand hatte die Architektur der Gegend auf die Spitze getrieben. Denn in der Auvergne, in dieser Region von Frankreich, wuchern nicht nur die Dächer an den Seiten der Häusern, wie in der Schweiz, sondern auch die Fenster auf den Dächern.

Wer weiss... Vielleicht war der Mann, der diesen Grill entworfen hatte, auch ein Schüler von Haydée. Das Experimentieren mit einem pa-rri-lla (so wie wir den Grill auf Spanisch nennen) machte seinen Autor zweifellos zu einem Argentinier, oder zu einer Argentinierin warum nicht, wie ich, zu seiner Autorin. Ich fühlte mich verstanden.

– Hasst du sie?

Fragte mich mein Mann, als ich ihm über diesen Grill-Haus erzählte, als wir weiter fuhren.

– Hassen? Nein. Ich habe sie nie gehasst. Auf das, verzichte ich...

Ausserdem... jetzt, mit diesem so kreativem Grill, ist ihr Bann gebrochen.

πFisch – Gericht

Rita Roedel

Zweimal im Jahr war unsere Waschküche über dem Mühlbach fest in Männerhand, es ging ungewohnt laut zu, der Müller Gerber und der Sternwirt standen lachend und fluchend mit hochgekrempten Kuttenärmeln auf den hölzernen Gitterrosten vor den Steintrögen, ihre zünftigen Arme hingen tief in die Waschröge hinein, die den Wänden entlang standen. Zeitweise hörte ich es klatschen und sah eine Wasserfontäne aufspritzen, der Waschküchenboden stand knöcheltief unter Wasser.

Keine Frau hatte an diesem Tag Zugang zur Waschküche, das hier schien Männersache zu sein. Meine Anwesenheit dagegen war erwünscht, denn mir kam während des sogenannten Bachabschlags eine wichtige Funktion zu. Ich war damals auch noch keine richtige Frau, sondern ein mickriges siebenjähriges Ding, ein scheues, braves Lehrerskind mit zwei langen Zöpfen. Wurde ich gerade nicht gebraucht, trippelte ich hinter den Männern auf dem Gitterrost herum und hoffte, einen Blick in die Tröge zu erhaschen, um die Fische zu sehen; aber die Tröge standen zu hoch.

In die kupferfarbene Trommel der Schleudermaschine hingegen sah ich hinein. Dort lagen die Fische, sich im Kreis drehend, auf dem Grund, und blutiger Schleim lief aus ihren Kiemen. Gelegentlich kippte einer der Männer einen Kessel Wasser hinein, um den blutigen Schleim wegzuwaschen, der danach mit dem Wasser unten heraus in den Ablauf floss. Natürlich wusste ich, was es mit diesen Fischen auf sich hatte: Die Männer hatten sie getötet. Ich hatte nämlich gesehen, wie Herr Gerber mit festem Griff einen zappelnden Fisch in der einen Hand gehalten, die andere in das aufgerissene Fischmaul gestossen und den Fischkopf abrupt abgedreht hatte, so dass ein knackendes Geräusch zu vernehmen gewesen war.

Auch in den Holzbottich unter dem Fenster sah ich hinein. Dort lagen die Fische sauber übereinander und schillerten grau und regenbogenfarben. Ich wusste, sie waren tot, dennoch zuckten sie, schlugen mit den Schwänzen gegeneinander oder schnellten in die Höhe, als wollten sie ausbrechen. Die Lebendigkeit der toten Fische verwirrte mich,

denn die neugeborenen Kätzchen, die der Nachbarsbub gegen die Wand schmetterte, bewegten sich nicht mehr, wenn sie auf dem Boden lagen, sie waren still tot. Aber ich wagte nicht, Herrn Gerber nach dem Grund für das Zappeln der toten Fische zu fragen. Ich wollte brav sein, wie es sich für ein Lehrerskind gehörte, tun, was von mir verlangt wurde und keine Fragen zu stellen.

Waren sich die beiden Männer uneinig, ob ein Fisch die erforderliche Pfannengrösse erreicht hatte oder nicht, winkten sie mich heran. Ich musste Herrn Gerber meine Hände entgegenstrecken, Daumen an Daumen dicht aneinandergedrückt. Er schob mir den zappelnden Fisch unter, worauf ich ihn blitzartig mit meinen Fingern umklammerte. Ragten Kopf und Schwanz beidseitig aus meinen zu Fäusten geballten Hände heraus, war der Fisch gross genug für die Pfanne. War jedoch kaum mehr etwas von ihm zu sehen, bekam er eine Gnadenfrist bis zum nächsten Bachabschlag, und ich durfte ihn in den Mühlbach zurückwerfen.

Gedanken darüber, dass ich von Zeit zu Zeit über Leben oder Tod eines Fisches entschied, konnte ich mir nicht machen, denn ich stellte mich dabei tot. Ich spürte meine Hände nicht mehr, sie waren Messinstrumente der Männer, auch den Fisch spürte ich nicht, empfand weder Mitleid noch Schuld. Es kam mir nie in den Sinn, meine Fäuste nicht ganz dicht aneinander zu pressen, um für einen Fisch noch ein halbes Jahr zu erschummeln.

Erst wenn ich einen kleinen, zappelnden Fisch aus der Waschküche trug, mich auf dem Holzsteg über dem Mühlbach ans Geländer lehnte und ins Bachbett hinunterschaute, wo tags zuvor noch ein zünftiger Bach rauschend das Mühlrad angetrieben hatte, sich jetzt jedoch nur noch kleine Rinnsale zwischen den Steinen durchschlängelten, wurde ich wieder lebendig. Ich spürte plötzlich, wie der Fisch sich in meinen Händen wand, so dass ich ihn kaum zu halten vermochte. Gleichzeitig wurde mir bewusst, dieser Fisch war mir anvertraut, ich war für sein Wohlergehen verantwortlich.

Lange hielt ich nach der tiefsten Stelle im Bachbett Ausschau, wohin ich meinen Fisch werfen wollte, ich zögerte, zielte, und warf. Der Fisch glitzerte kurz in der Luft, Wasser

spritzte zwischen den Steinen auf. Dann sah ich ihn pfeilschnell auf das Mühlgewölbe zu schwimmen und darunter verschwinden. Mir wurde wieder warm ums Herz.

Einmal hatte ich einen schlechten Wurf getan! Mein Fisch schlug auf einem Stein auf, überschlug sich, rutschte regungslos ins Wasser hinein. Er bewegte sich kaum noch, kippte zur Seite, kehrte den hellen Bauch nach oben und trudelte mit dem Rinnsal auf den dunkeln Tunnel zu. Doch plötzlich bewegte er den Schwanz, drehte sich in Schwimmposition, um gleich darauf doch wieder umzukippen. Ich sah seinen hellen Bauch im dunkeln Tunnel verschwinden. Mit wehem Herzen stand ich da.

Als mich die Männer riefen, kehrte ich in die Waschküche zurück und bot ihnen meine Hände zu neuen Diensten an.

Das Geschenk

Elsa stand am Küchentisch und schnitt den selbst gebackenen Kuchen auf - wie jeden Mittwochnachmittag. Vor ihr stand eine grosse Tasse Kaffee, für ihre Enkeltochter machte sie ein Glas Sirup bereit. Wahrscheinlich würde Lea bald nicht mehr regelmässig kommen, sie war schon in der 4. Klasse. Elsa lächelte wehmütig und hob die Kaffeetasse zum Mund, da drang ein lautes Klirren aus dem Wohnzimmer.

"O nein!" hörte sie Lea erschrocken rufen - danach herrschte Stille. Elsa zögerte, ob sie nachschauen sollte, was da heruntergefallen und zerbrochen war. Aber dann wartete sie ab, gab ihrer Enkelin noch etwas Zeit.

Wenig später streckte Lea zögernd den Kopf zur Küchentür herein. Sie blickte unsicher zu Elsa, die ruhig dastand und sie fragend anschaute, beide Hände um die Kaffeetasse gelegt.

"Omi ... " weiter kam Lea nicht.

Elsa lächelte beruhigend. "Was ist denn passiert? Was genau ist kaputt gegangen?"

"Omi, es tut mir so, so leid!" und schon flossen Leas Tränen. "Das wollte ich nicht, ehrlich! Ich hab's bestimmt nicht extra gemacht!"

Elsa stellte die Kaffeetasse hin und ging zu ihrer schluchzenden Enkelin, drückte sie einen Augenblick an sich.

"Na, dann lass uns reingehen und nachschauen." schlug sie vor.

Der Hirte aus Meissner Porzellan lag in tausend Stücken auf dem Parkettboden. Elsa musste sich ein Lächeln verkneifen, aber angesichts des verzweifelten Mädchens wäre ihr lachen gefühllos erschienen. Also blickte sie ernst drein und setzte sich mit Lea aufs Sofa, legte ihr tröstend den Arm um die Schultern. Dann liess sie Lea erzählen, wie sie auf einen Stuhl gestiegen war, um die kostbare Figur aus der Bücherwand zu holen. "Der Hirte ist doch immer hier unten gestanden! Jetzt war er plötzlich so weit oben, ich konnte ihn gar nicht mehr richtig sehen. Ich wollte ihn nur nochmals anschauen, ich finde ihn so süss! Besonders die goldene Flöte, Omi! Ist das echtes Gold? Und die schönen Kleider! Haben die früher wirklich so die Schafe gehütet? Oder das kleine Schäfchen, das zu seinen Füssen liegt ... Ich war schon wieder unten, ehrlich, Omi! Ich weiss auch nicht, wie das passieren konnte. Plötzlich glitt er mir aus den Händen ..."

Und wieder verstummte sie, blickte zerknirscht zu Boden. "Tschuldigung, Omi, es tut mir sooo leid!"

"Nun - dann lass uns mal die Scherben zusammenkehren. Die Figur ist nicht mehr zu retten. Beim Kuchen essen erzähle ich dir dann die Geschichte vom Porzellanhirten."

Der Hirte war wohl an die hundert Jahre alt. Elsas Grossvater hatte ihn während seiner Hochzeitsreise heimlich gekauft, als sie in Meissen eine Manufaktur besichtigten und er die sehnsüchtigen Augen seiner frisch angetrauten Ehefrau sah. Wieder zu Hause, schenkte er ihr das kostbare Souvenir als Erinnerung an die einmalige Reise in den Norden - bis an die Ostsee waren sie gefahren, das einzige Mal in ihrem Leben, dass sie das Meer gesehen hatten. "Das war deine Ur-ur-Grossmutter, Lea. Sie hat dieses Geschenk gehütet als wär's der wertvollste Schatz auf Erden. Meine Mutter durfte als Kind den Hirten niemals anfassen, er stand unerreichbar hinter einer Vitrine. Erst in Mutters eigener Wohnung stand er dann frei auf einem kleinen Tischchen. Und jetzt, da sie gestorben ist, habe ich ihn. Hatte ich ihn, besser gesagt."

Was sie für sich behielt war die Tatsache, dass sie richtig erleichtert war, diesen kitschigen Hirten losgeworden zu sein. Er hatte ihr nie gefallen, und doch hatte sie es nicht übers Herz gebracht, ihn einfach wegzuworfen. Echtes Meissner Porzellan wirft man nicht weg. Zudem war es das einzige Erinnerungsstück an ihre Grosseltern.

Zuerst hatte Elsa die Figur in eine leere Schuhschachtel gepackt und neben den Fotoalben verstaut. Bis Lea sie eines Tages fand und unbedingt aufstellen wollte.

Elsa jedoch blieb sie immer etwas peinlich. Kam Besuch, schob sie die Figur unauffällig möglichst ausser Sichtweite zwischen die Bücher.

"Mach dir keine Gedanken, Lea. Es ist wirklich nicht schlimm! Ich werde sicher etwas Anderes finden, das ich ins Regal stellen kann," beschwichtigte Elsa.

Eigentlich wäre alles gut gewesen.

Bis zu Elsas Geburtstag. Da streckte Lea ihrer Grossmutter freudestrahlend ein schuhschachtelgrosses Paket entgegen. "Mach es auf, Omi! du wirst staunen! Mach es schnell auf!"

Elsa ahnte Schlimmes. Leider hatte sie recht. Unter vielen Seidenpapierschichten kam ein blondlockiger Porzellanhirte zum Vorschein. "Gefällt er dir?" fragte Lea ungeduldig. "Hab ich auf eBay ersteigert. Gut, oder? Fast wie der alte. Ich habe lange gesucht! Er hat zwar keine Flöte, aber ein Schaf ist da. Was sagst du?"

"Wow, Lea. Ich bin echt sprachlos. Unglaublich! Das war doch bestimmt sehr teuer?"

"Ach weisst du, Mama und Papa haben auch mitgeholfen. Ich wollte dir den Hirten unbedingt ersetzen. Freust du dich?"

"Wie lieb von dir. Danke! Ich danke dir sehr!"

Und schnell zog sie Lea an sich und umarmte sie fest, damit diese ihr Gesicht nicht sehen konnte.

Auf dieses Geschenk hätte sie wirklich gerne verzichtet.

©Dorothea Zingg, Dezember 22

Gedichte Jeanette Blank

für die Kaminfeuerlesung am 20.1.23

Thema: Da verzichte ich gerne

Was uns glücklich macht

Sie träumt

denn sie weiss

er wird es

–

Sie lacht

denn sie weiss

er ist es

–

Sie liebt

denn sie weiss

wir sind es

–

Sie hofft

denn sie glaubt

er muss es sein

–

Sie verzweifelt

denn sie fühlt noch

er war es

–

Bis sie wieder

träumt, lacht, liebt

–

weil sie nun weiss

sie selbst ist es

Dazwischen

Ich sitze
zwischen den Stühlen
zweier Generationen
und fühle mich
als Kompromiss
der
irgendwo dazwischen
die scheinbaren Gegensätze
vereinen soll

—

Da frage ich:
Kann mir
irgendjemand
zeigen
wie der Spagat geht
damit ich
nicht bald
irgendwo dazwischen
hinunterfalle?

—

Weil aber
niemand
die Antwort kennt
falle ich
irgendwann
in das Dazwischen
und fühle mich
das erste Mal
frei

Sprachlosigkeit

Ich würde dir
unglaublich gerne
so viel sagen
aber mein Gefühl
für dich
sagt mir
schon alles
und lässt mich
genau dadurch
sprachlos
zurück.

Mein Schweigen

Mein Schweigen ist oft
kein Fehlen von Worten
sondern
das Vorhandensein von Gedanken
meinen eigenen und deinen
–
Ich schweige also oft
nicht weil ich dir nichts zu sagen hätte
sondern
aus Respekt vor den Gedanken
meinen eigenen und deinen

Lesen

Lesend

der Welt entschwinden

und der Realität

den Rücken zukehren

–

lesend

für eine kurze Zeit

alle eigenen Gefühle

hinter sich lassen

–

um lesend

–

in eine neue Welt

einzutauchen

und neue Gefühle

zu entdecken

–

Damit man

danach

mit neuen Erfahrungen

und erweitertem Horizont

–

sich gestärkt wieder

der Realität

und seinen Gefühlen

stellen kann

immer mehr

Ich wollte
immer mehr.
Und jetzt?

–

Jetzt fühle
ich mich leer.
Und dann?

–

Dann wünsche
ich mich weg.
Bis wann?

–

Bis gestern
endlich
gestern ist

–

und heute
ein anderer Tag.
Bis dann!

Susanne Mathies

Wir sparen

Meine Mutter war immer sehr sparsam; Sparsamkeit war sozusagen ihr Lebensziel geworden. Sie war Hausfrau, mit einem Kind, und mein Vater war Zollbeamter zu Beginn seiner Laufbahn, verdiente also nicht viel. Ihre viele freie Zeit verbrachte meine Mutter damit, praktische Kleider für mich zu nähen, aus Ausverkaufsstoff. Sie schnitt mir auch die Haare, mit einem kleinen Stufenschnittgerät, das sie über eine Zeitungsanzeige entdeckt hatte. Für Freizeitaktivitäten blieb kein Geld übrig.

In einem kalten Winter, als der See zugefroren war, gingen wir zu dritt Schlittschuhlaufen, mit dem Schlittschuhpaar zum Anschnallen, das meine Mutter noch aus ihrer Kindheit hatte. Mein Vater wollte freiwillig vom Ufer aus zuschauen, aber meine Mutter und ich stritten uns um das Paar Schlittschuhe.

„Dann nehmen wir eben jeder einen“, sagte sie.

„Das geht doch nicht!“ rief ich.

„Natürlich geht das!“ Sie fuhr los, mit einem Schlittschuh unter dem rechten Fuß, und stieß sich mit dem linken von der Eisfläche ab. Nach drei Schritten stürzte sie und brach sich den Arm.

Ich durfte nichts sagen. Das Schlittschuhlaufen haben wir uns dann gespart.

rika Bue

adidas oder nike?

cäcilia ist nicht von dieser welt. nicht immer nämlich ist sie von dieser erhellt.

cäcilia. wunderbare märtyrerin laut enzyklopädie. aufmerksam beobachtet sie was in der welt vor sich geht. ebbe und flut gleich diese sich dreht und dreht. noch. manchmal wird ihr davon schwindlig. wie pudierzucker das im gaumen kratzt den atem tot schlägt und ein süsser traum zerplatzt.

dann giesst sie sich einen krug tee auf. lässt ihren blick in die ferne schweifen.

zu gerne möchte sie nach den sternern greifen.

das knirschen einer strassenbahn lässt ihre gesamte nervenbahn erzittern. einem orkan gleich. jenes beben. oszillierend. dieses zittern im innern ihrer ohren. diese atonalität.

gejaule von katzengejammer. betäubend misstönern. ohne noten auf leitern.

das zwitschern von vögeln durchdringt frisch geputzte scheiben der fenster im wartezimmer. das schrillen und pfeifen und trällern lässt sie augenblicklich wieder füsse auf festem boden spüren. lässt ihr pumpendes herz schlagen fühlen.

sie liegt da. ruhig und entspannt. sie öffnet ihre augen. noch ist sie allein. auf das abnehmen von blut könnte sie getrost verzichten. des lebens elixier deren glut.

um sich mitnichten die zeit totzuschlagen beobachtet sie konzentriert bevor ihr kreislauf kollabiert wie die arztgehilfin mit gekonntem griff die kanüle der spritze aufzieht.

cäcilia hält den atem an.

das grün dieser augen der arztgehilfin scheint kaum merklich mit dem schwarz der iris ineinander zu verschmelzen. im tiefsten petrolgrün dieses gletschersees dringt eine kleine salzige träne bis an die oberfläche der iris hervor. iris weint nicht mehr. iris lächeln lässt sie ruhig atmen. sie blickt zur seite. kahle weisse wand. dort. frisch gestrichen.

die flügeln ihrer nase erzittern leicht am terpentin. mikrostruktur einer hügellandschaft klafft ihr entgegen. mit farbe der alba. und mit pinsel. sie hat angst vor einem gerinnsel.

weisses weiss lässt ihren blick flimmern. entfliehen möchte sie aus diesen zimmern. als die spitze der nadel ihre blasse haut durchdringt schnellen sämtliche haare auf ihren armen und Oberschenkeln warmen in die höhe. adern und venen quellen an. ihr herz schlägt mit einem male schneller. das funkeln ihres flimmers wird greller. die weisse wand erscheint ihr heller. ihr mund wird trocken. losgelöst von terpentin mikrostruktur dieser hügellandschaft

bemerkt sie die wärme von iris stimme. im wartezimmer und in der realität wieder angekommen sitzt sie auf einen der wenigen stühle und sinniert über ihre eigenen gefühle. um gelangweilt dann in bunten zeitschriften zu blättern. eine türscharniere scheint nicht geölt zu sein. rasch hebt sie ihren kopf richtung ausgang.

iris ist hinter der türe verschwunden. die abendstunden nähern. sie beide haben sich gefunden. fernab von klinischem. sterilem. leblosem. die sohlen ihrer turnschuhe

knirschen auf dem parkett. es sind iris lieblinge. gerade weil sie so knirschen.

bald ist weihnachten. zeit für neue turnschuhe. der sitznachbar streicht mit den fingerkuppen über den rand eines wasserglases. akustisch unüberhörbar. dieser ohrenbetäubende schall sucht seinesgleichen im widerhall. eine erschütterung der membran die außenohr vom mittelohr trennt. um akustische schwingungen aufzunehmen. für den hauch eines augenblickes kreuzen sich die blicke zwischen cäcilia und ihrem sitznachbarn. abrupt stellt sich das klirrende reiben über dem rand des glases ein. cäcilia wendet ihren blick ab. sie lehnt sich zurück. ihre schultern fallen leicht nach unten. ihre mundwinkeln bewegen sich kaum merklich etwas leicht nach oben. sie schliesst ihre augen. das reiben von fingerkuppen über den rändern von gläsern lässt sie erneut erschauern. und erinnern. wenn kreide über schieferne tafeln glitt. als kind litt sie darunter. fürchterlich. weisse und bunte kreide auf der wandtafel. sozusagen auf dem anschlagbrett der klasse. wahrlich ein anschlag auf ihr gehör. eine ganz eigene frequenz die den ton hörbar verstärkt quietschen lässt. sowohl die oberfläche der tafel als auch die spitze der kreide sind niemals glatt. leider. nicht zu vergleichen mit der zarten oberfläche eines grünen blattes. oder mit der samtheit von blütenblättern. während die spitze der kreide innehält und zur gleichen zeit sich weiterbewegt biegt es sich dadurch ein klein wenig durch. dadurch erhöht sich die spannung. die spitze der kreide zerbröselt. anschließend beginnt der zyklus erneut. im takt von millisekunden. das rückgleiten bringt die kreide dadurch zum kreischen. durch mark und bein.

leicht benommen steht sie auf. sie legt die zeitschrift zu den andern zurück. als ihr sitznachbar anfängt sämtliche knochen seiner finger hörbar zu knacken nimmt cäcilia reissaus. nach der visite ohne diagnose weht ihr frischer hauch von regen auf nassem asphalt entgegen. ein auto rauscht an ihr vorbei. lässt sie klatschnass zurück. adidas oder nike sinniert sie. iris vom gletscher. fernab. und es erstrahlt ein funkeln in ihren augen. mitten im dunkeln.

Da verzichte ich gerne

In Costa Rica war ich in einem Naturreservat. Pro Tag lassen sie da nur eine begrenzte Zahl Fremder rein. Ich lernte interessante Leute kennen. Die Biologie-Studentin aus Südfrankreich, einen Cowboy aus Australien, den Virus-Forscher aus Asien. Spannende Menschen aus aller Welt. Wäre da nicht die „Ich weiss auch was“-Philosophie gewesen.

Tatsächlich erzählten die Biologie-Studentin und ihr Partner von einer unheimlichen Begegnung mit einem Krokodil. Ich lauschte gespannt. Einheimische hätten an dieser Stelle wohl mit den Schultern gezuckt und sich ein frisches Cerveza gegönnt. Krokodile sind für die Ticos – so nennen sich die Costa Ricaner – was für uns Schweizer Schafe sind. Es gibt viele davon. Aber ich war fasziniert von der Erzählung der beiden Franzosen. Bloss – nicht für lange.

Das Kroko-Paar kam mit seiner Schilderung kaum über die Länge des Reptils hinaus. „What??“ bellte der Cowboy, „euer Kroko war nur ein Meter?? Wir haben eines gesehen, das war“, der Mann breitete die Arme aus, seine Begleiterin strahlte ihren Crocodile Dundee stolz an, „mindestens zwei Meter.“ Darauf ein Schluck Cerveza.

Aber ein Zwei-Meter-Krokodil in Costa Rica ist wie ein ganz normaler Guggel bei uns. Da geht schon noch mehr. Prompt meldete sich der Virus-Forscher aus Asien, der natürlich ein Drei-Meter-Exemplar gesehen haben wollte.

Als Krokodil-Jungfrau hatte ich nichts beizutragen und verliess die Runde. So kann ich nur mutmassen, dass die Begegnungen immer unheimlicher und die Tiere stets grösser geworden sein müssen und der Letzte in der Erzählkette bestimmt ein Dino-ähnliches Krokodil gesehen haben muss. Da wäre selbst Steven Spielberg neidisch geworden.

Auch über die Weihnachtstage ist es mir wieder besonders stark aufgefallen. Am Fest der Liebe versammeln wir uns in Familien- und Freundesgruppen, quieken über ausgefallene Geschenke, tun so, als ob uns die gestrickten Socken von Tante Heidi wirklich freuen und staunen, wie vergesslich der bis vor kurzem noch so fidele Onkel geworden ist.

Auch an solch entschleunigten Feiertagen ist es mir dann wieder begegnet. Die „Ich weiss auch was“-Philosophie, auf die ich sehr, sehr gerne verzichten würde.

Tante Heidi ist ja nicht nur eine begeisterte Socken-Strickerin. Sondern auch eine ausgefuchste Wandrerin. Kein Schweizer Tal, wo sie nicht schon war, kaum eine Gegend, wo sie nicht schon durch gestieft ist. Also freue ich mich auf ihre neuesten Erzählungen von ihrer jüngsten Abenteuer-Reise. Aber kaum hat Tante Heidi begonnen, unterbricht sie jemand. „Du warst im Dorf Hintertupf? Das kenne ich auch. Ein Nachbar eines Bekannten hat einen Neffen, der hat dort einmal...“

Heidi verstummt, ich erblasse. Was erlauben sich da jemand? Tante Heidis Erlebnisse sind legendär. Aber es gibt in jeder Runde – und ist sie noch so froh oder exotisch – jemand, der die Geschichte toppen muss.

Hintertupf oder Krokodil – die Krankheit ist überall dieselbe. Ich verzichte gerne auf die „Ich weiss auch was“-Philosophie.

Nun stellen sich zwei Fragen. Zunächst die nach dem möglichst eleganten Abgang. Wie komme ich raus aus der Nummer, wenn die Besserwisserei losgeht? Ignorieren? Ohren zuhalten und laut Lalala singen? Auf den Balkon gehen um eine zu rauchen? Auf's Handy

schauen und die mega-wichtigen Instagram-Posts durchzuscrollen? Oder mitmachen und es auch besser wissen?

Was mich zur zweiten Frage führt. Ist es gar keine Krankheit, sondern normales menschliches Verhalten? Da erlebt jemand was und die anderen wollen es gar nicht toppen, sondern liebevoll ergänzen?

Und plötzlich geht mir sogar noch eine dritte Frage auf? Bin ich denn gefeit davor? Neige nicht auch ich zur „Ich weiss auch was“-Haltung? Ist nicht dieser Text genau der Beweis dafür, dass ich nicht besser als die anderen bin. Aber natürlich auch nicht schlechter. Auch ich möchte die heutige Runde nichts als liebevoll ergänzen. Oder?

Zeichen (mit Leer) inkl. Titel: 3888

Sorglos

eva marlin dezember 2022

Wenn ich Fäden ausspannen kann -
verzichte ich gerne auf den Knäuel.
Wenn der Knäuel Feuer fängt -
Vermisse ich die Sterne nicht.

Trägt der Wind die Asche fort -
verzichte ich gerne auf meine vier Wände.
Brennt ein Lichtlein in der Nacht-
Liege ich gerne still.

Tobt ein Sturm -
verzichte ich gerne auf meine Ruhe.
Verliert das Meer sein Blau -
verzichte ich darauf.

Doch spüre ich die Wärme deiner Hände auf meinem Gesicht -
verzichte ich gerne auf die Welt.